

Jeder Werksangehörige erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“ erscheint jeden zweiten Freitag

Hütten-Zeitung

des

Schalfer Vereins



Deutsche Eisenwerke Aktien-Gesellschaft



16. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung der „Hütten-Zeitung“, Bannerstraße 170 (Haupttor), Abt. Ausstattungsweesen, zu richten

9. Okt. 1936

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptredaktion gestattet

Nummer 21

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

HZ 1

Neue Gefahren für den Frieden

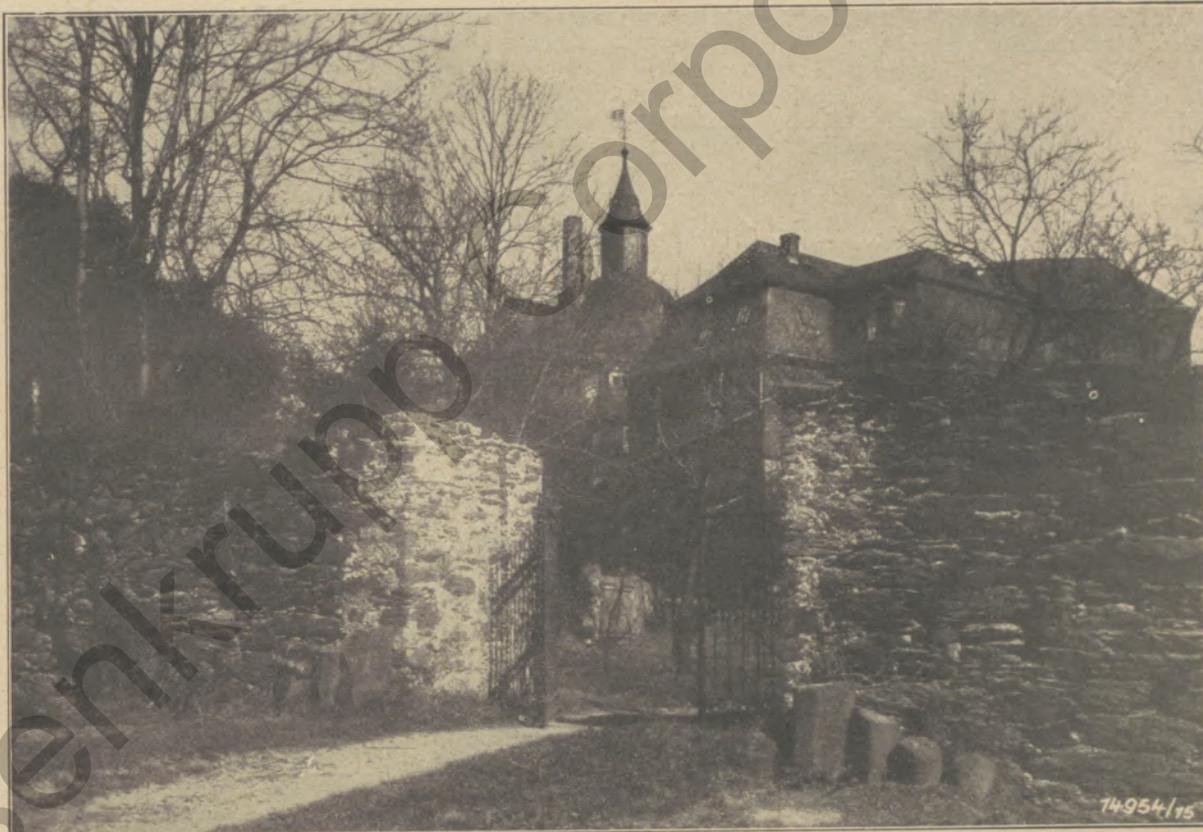
Ueber Europa scheint kein guter Stern zu stehen. Ist an einer Stelle der Frieden wiederhergestellt, bricht an irgendeiner anderen eine neue Unruhe aus, die unseren alten Erdteil nicht zur Befriedung kommen läßt, die er doch so dringend nötig hat.

Nachdem in Genf die überraschende Wendung zugunsten der Zulassung der Abessinier dank der sowjetrussischen Hilfe eingetreten war, und der

Völkerbund, den man zu neuem Leben erwecken wollte, damit in die Gefahr geriet, sich aufs neue vor aller Welt bloßzustellen, verkündete kurz darauf Frankreich die Abwertung des Frank. Das ist zwar zunächst eine wirtschaftliche Maßnahme, sie ist aber auch für die Politik ungeheuer wichtig.

Jedenfalls aber bringt sie neue Unruhe in das politische Getriebe Europas. Denn man kann nicht annehmen — und die Verhandlungen in der französischen Abgeordneten-Kammer haben das deutlich gezeigt —, daß breite Teile der französischen Bevölkerung mit der Entwertung ihres Geldes einverstanden sind. Frankreich ist das klassische Land der Spärer. Es ist sicher, daß der kleine Mittelstand und die Arbeiter die Hauptlast dieser Regierungsmaßnahme zu tragen haben werden. Dadurch kommen aber gerade jene Kräfte ins Gleiten, welche das gegenwärtige Kabinett gewählt haben. Es kann sich darauf eine innerpolitische Entwicklung ergeben, die auch auf die internationale Lage nicht ohne Wirkung bleiben wird. Die Unsicherheit, das Hin- und Herschwenken der französischen Politik, die in den letzten Monaten schon groß genug war, wird jedenfalls durch die Abwertung des Frank nicht vermindert. Es zeigt sich hier bei dieser Maßnahme eine Auffassung, die wir bereits im letzten Jahrzehnt Schiffbruch erleiden sahen. Man stellt die Wirtschaft vor die Politik. Man zäumt mit anderen Worten das Pferd am Schwanz auf. Wenn man in der Lage wäre zu lernen, so könnte das deutsche Beispiel den Demokratien eine Lehre sein. Die vielbewunderte innere Konjunktur im Reich wäre ohne eine straffe politische Führung, ohne daß man die Politik vor die Wirtschaft stellte, nie zustande gekommen. Kürzlich erst hat der Führer bei der Eröffnung des tausendsten Kilometers der Reichs-

autobahnen in Schlesien den Finger wieder auf die Wunde gelegt. Die Reichsautobahnen wären nie zustande gekommen, wenn nicht ein starker politischer Wille sich zuerst Ordnung, Ruhe und Sicherheit als Ziel gesetzt hätte. Die natürliche Nebenerscheinung einer solchen Entwicklung pflegt dann auch die Gesundung der Wirtschaft zu sein. So und nicht anders ist seit alters her der Weg jeder Wirtschaftsbesserung verlaufen. Deutschland wird aus diesem Grunde auch nicht durch die Pariser Maßnahmen berührt. Die Zeiten der Schraube ohne Ende gehören für uns der Vergangenheit an.



Ein stiller Winkel

Südseite des Oberen Schlosses in Siegen
(Zum Aufsatz auf Seite 5 der vorliegenden Ausgabe)

Wie ist es nun zu jener einschneidenden Währungsmaßnahme in Frankreich gekommen, und welche Auswirkung wird sie haben?

Die neue Regierung Blum hat das französische Volk mit weitreichenden Sozialmaßnahmen beglücken wollen: 40-Stunden-Woche, Erhöhung der Löhne und Beamtengehälter und anderes mehr. Was ist aber dabei herausgekommen?

Eine Reihe von Streiks, Unruhen und eine fortschreitende Zerrüttung der Staatsfinanzen. Und dabei hatte die Linkregierung Blum dem Lande, vor allem dem kleinen französischen Sparer, versprochen, daß sie die Währung nicht antasten wolle, daß der Frank seinen Wert behalten solle. —

Und jetzt? — Das Versprechen ist nicht gehalten worden. Der Frank ist nur noch ein Bruchteil dessen wert, was er noch vor ein paar Wochen wert war. Durch die Abwertung werden also auch die Lohn- und Gehaltserhöhungen wieder entwertet. Ob man das mit der Abwertung verfolgte Ziel — eine größere Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt — erreicht, ist noch sehr fraglich. Zwar hat man mit England und Amerika ein Abkommen getroffen, nach dem sich der französische Frank in einem gewissen Verhältnis zu den Währungen jener beiden Staaten halten soll. Aber damit ist praktisch nicht viel gewonnen; höchstens nur das, daß diese beiden Staaten nichts unternehmen werden, um (etwa durch Goldaufkäufe in Frankreich) die Wirkung der Abwertung in Frankreich selbst zu stören. Eine solche Störung hat aber bereits Frankreichs guter Freund Sowjet-Rußland, und zwar eben durch große Goldaufkäufe in Frankreich, vorgenommen, in der Hoffnung, die Weltrevolution durch innere Unruhen in Frankreich zu fördern und so den Boden, den man

jetzt, deutlich sichtbar, in Spanien immer mehr verliert, wiederzugewinnen. Frankreich ist nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich gefährdet. Sein Staatshaushalt ist in größter Unordnung, und es ist noch sehr die Frage, ob es gelingt, ihn in abgewerteter Währung zum Ausgleich zu bringen.

Jedenfalls hat das Währungsexperiment in Frankreich neue Gefahren für Europa heraufbeschworen. Schon haben die Schweiz und Holland, die Tschechoslowakei und Italien ebenfalls ähnliche Währungsmaßnahmen ergriffen. Andere Länder, so scheint es, werden folgen. Was Frankreich jetzt erlebt, hat es dem Marxismus zu verdanken, der, als „Volksfront“ getarnt, dort zur Herrschaft gelangt ist. Für die übrigen Länder Europas sollte das ein anschauliches Beispiel sein.

Wir in Deutschland machen eine solche Politik nicht mit. Unser Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident hat ausdrücklich erklärt, daß eine Aenderung der deutschen Währungspolitik nicht in Frage komme. Auch Staatssekretär Reinhardt hat vor kurzem deutlich betont, daß der Wille der deutschen Regierung dahin gehe, die deutsche

Währung unter allen Umständen unangetastet zu lassen.

Der deutsche Arbeiter braucht also nicht wie sein französischer Kamerad zu befürchten, daß sein Lohn entwertet wird. Er hat das Wort seines Führers, der auf dem Bückeberg beim Erntedankfest sagte, daß unsere Preispolitik stabil und stetig erhalten werden müsse. Er fügte hinzu: „Ich tue damit nur etwas, was für Millionen und aber Millionen Menschen in Deutschland ein großes Glück ist. Wir könnten ja auch ähnliche Manöver wie andere machen: Ich gebe heute dem Arbeiter 15 oder 20 Prozent mehr Lohn, morgen erhöhe ich dann die Preise um 15 oder 20 Prozent, dann wieder die Löhne und dann wieder die Preise, und nach zwei Monaten werten wir die deutsche Mark ab und betrügen die Sparer, und dann erhöhen wir wieder die Löhne und so fort — glauben Sie, daß das deutsche Volk damit glücklicher werden würde?“

Nach diesen Führerworten können wir dem Kommenden ruhig ins Auge sehen. Wir werden uns einer allgemeinen Vereinigung der Weltwährungsfrage nicht verschließen, aber an unserer Währung festhalten und sie zu verteidigen wissen gegen alle Gefahren.

Deutschlands Ernährungslage

Der 4. Oktober, der Tag des Erntedankfestes auf dem Bückeberg, ist vorüber. Wieder waren Tausende aus Land und Stadt zusammengekommen, um in echter Volksverbundenheit den Erntedanktag zu begehen. Das nationalsozialistische Deutschland hat diesen Tag durch Gesetz zum nationalen Feiertag erhoben und ihn zum Ehrentag des Bauern gemacht. Schon in Nürnberg hat der Führer dem deutschen Bauern höchste Anerkennung ausgesprochen, indem er sagte: „Was der deutsche Bauer gerade in diesen letzten Jahren geleistet hat, ist etwas Einziges und Einmaliges.“ Indem der Führer unmißverständlich zum Ausdruck brachte, daß auf einigen Gebieten unserer Ernährung durch den eigenen Boden stets ein Mangel vorhanden sein wird, hat er der Arbeit des Bauern die Aufgaben gewiesen und dem deutschen Volke das Verständnis für die Bewältigung dieser Aufgaben erleichtert.

Nach sachverständigen Berechnungen fehlten im Jahr 1934 der Selbstversorgung Deutschlands mit Nahrungsmitteln 20 Prozent. Die Brotversorgung, die Versorgung mit Kartoffeln, mit Zucker, mit Trinkmilch und Fleisch ist fast hundertprozentig durch die Erträge des deutschen Bodens sichergestellt. Bei Schweinefleisch fehlen etwa 12 Prozent, bei Eiern 19 Prozent, bei Geflügel und bei Butter 30 Prozent, bei Fetten insgesamt 57 Prozent. Das sind Zahlen, die jeder kennen muß und bei deren Lesen er mit der Erkenntnis der Aufgaben, die der Nahrungsmittelversorgung erwachsen, sich gleichzeitig vergegenwärtigen muß, daß in Deutschland ein straff durchorganisierter Nährstand dafür sorgt, daß aus dieser Lage niemals wirklicher Mangel an Lebensmitteln kommen kann. Der Führer hat in Nürnberg zum Ausdruck gebracht, daß die Einfuhr der fehlenden Lebensmittel unter allen Umständen stattfinden muß.

Ueber diese Gewißheit hinaus kann jeder Volksgenosse gerade anläßlich des Erntedankfestes sich den Erfolgen einer Arbeitsleistung nicht verschließen, die der Bauer in den vergangenen Jahren gezeigt hat. Es ist durch den Einsatz aller Kräfte der Landwirtschaft gelungen, die Auslandsabhängigkeit der deutschen Ernährung weiter zu mildern, obwohl eine starke Zunahme des Verbrauchs an Lebensmitteln der Ernährungswirtschaft diese Aufgabe erschwerte. Der Verbrauch von Milch stieg seit 1932 um rund 5 Prozent. Der Verbrauch von Fleisch (ohne Fett) stieg von 2,8 Millionen Tonnen (1932) auf 3 Millionen Tonnen (1935). Der Verbrauch an Brotgetreide nahm in der gleichen Zeit von 9 Mill. Tonnen auf 9,3 Mill. Tonnen zu, der von Hülsenfrüchten von 160 000 Tonnen auf 200 000 Tonnen, der von Zucker von 1,31 Mill. Tonnen auf 1,45 Mill. Tonnen, der von Gemüse von 2,6 auf 2,7 Mill. Tonnen. Der Butterverbrauch stieg von 1932 bis 1933/34 um 5 Prozent.

Der deutsche Bauer hat die höheren Verkaufserlöse, die eine nationalsozialistische Agrarpolitik ihm mit der Herstellung seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit ermöglichte, auch wiederum zur Verbesserung des Erzeugungsapparates eingesetzt. Die deutsche Landwirtschaft hat im Wirtschaftsjahr 1934/35 für Betriebsmittel mindestens 300 Mill. RM. mehr aufgewendet als im vorangegangenen Jahr. Zur besseren Ausnutzung des Grünfütterungsraumes wurden 1935 rund 1,5 Mill. Kubikmeter neuen Siloraums gebaut, wodurch das Gesamtfassungsvermögen der Silos um 65 Prozent stieg. Die Anbauflächen im Zwischenfruchtbau erhöhten sich im Vergleich zum Jahr 1927 um 500 000 Hektar. Die Zahl der Schafe vermehrte sich seit 1933 um 500 000 Stück, d. h. um etwa 15 Prozent. Die Anbauflächen für Hanf, Flachs, Raps sind gestiegen; desgleichen nahm der Anbau von Mais, Wintergerste und Hafer zu. Die großen Landverbesserungsarbeiten der letzten zwei Jahre erstreckten sich insgesamt über eine Fläche von rund 1,2 Mill. Hektar.

In einer Offenheit, wie das in ähnlicher Lage kaum ein Staatsmann wagen würde, hat dabei der Führer in Nürnberg nicht nur vor dem Volke, sondern vor der Weltöffentlichkeit gesagt, wie die Lage auf dem Gebiete der Ernährung ist. Er hat dabei uns Deutschen kein Geheimnis verraten, nichts Neues oder gar Sensationelles gesagt, vielmehr ausgesprochen, was jeder weiß und jeder mit nüchternem, klarem Verstand zu beurteilen vermag.

Wir haben auf dem Gebiete der Ernährungswirtschaft ohne Zweifel Schwierigkeiten, und auch der Winter wird auf diesem oder jenem Gebiete nicht ganz ohne Spannungen vorübergehen — das war, auf eine kurze Formel gebracht, der Sinn der Führerworte. Können diese Schwierigkeiten uns Deutsche irgendwie beunruhigen in unserer Haltung und in unserm Vertrauen beeindrucken? Kann das uns Deutsche von der Marsch-

richtung, vom Weg abbringen? Niemand zieht solche Gedanken überhaupt in Erwägung. Schon deshalb nicht, weil unsere Ernährung — insgesamt betrachtet — auf einer breiten und trotz allem sicheren Grundlage steht. Wenn es vielleicht, wir wollen es ruhig sagen, auch nicht immer möglich sein wird, jedem Volksgenossen zu jeder Zeit jedes Nahrungsmittel zu liefern oder etwa alle Sonderwünsche zu befriedigen, so wissen wir doch, daß niemand in Deutschland etwa zu hungern braucht, daß sozusagen die Werttagskost immer sichergestellt ist. Hier liegt eben zwischen der „Sonntagskost“ und „Werttagskost“ jene Lücke in der Ernährungslage, auf die wir uns einstellen müssen, weil eben die Tatsachen nicht anders sind.

Die deutsche Landwirtschaft hat uns in den letzten Jahren um ein gewaltiges Stück weitergebracht. Wir haben eine Plattform, wie sie nach dem Kriege noch undenkbar war. Wo stehen wir? Die Brotversorgung — das ist wohl das wichtigste Gebiet — ist aus eigener Erzeugung zu 100 Prozent sichergestellt, die Fleischversorgung zu etwa 95 Prozent, die Kartoffelerzeugung zu 100 Prozent, die Zuckerverzeugung zu 100 Prozent, die Eierversorgung zu 83 Prozent, die Fettversorgung zu 50 bis 60 Prozent. Bei diesen Zahlen zeigt sich, wo die eigentliche Lücke vorhanden ist, nämlich die Fettlücke, die wiederum eng mit dem Futterproblem bzw. der landwirtschaftlichen Rohstofffrage zusammenhängt. Inwieweit bei dieser Lücke die Handelspolitik eingesetzt werden kann, ist eine Frage, die aus der jeweiligen Wirtschaftslage zu beantworten ist. Der Nationalsozialismus ist gewohnt zu sagen, was ist. Er verlangt aber auch, daß jeder, wer er auch sei und wo er stehen mag, sich auf die gegebenen Tatsachen in seiner ganzen Lebensform einstellt. Von der Landwirtschaft wird allerhöchster Einsatz bis zum letzten verlangt. Von der verarbeitenden Industrie, vom Handel, vor allem aber vom Verbraucher muß Verständnis, Disziplin und Bereitschaft zur Bewältigung der gestellten Aufgaben gefordert werden.

Im Gegensatz zu Sowjetrußland mit seinen unermesslichen Getreide-Anbauflächen, wo das Jahr 1936/37 ein Hungerjahr zu werden verspricht, da dort ein Mindestfehlbetrag von 36 Millionen Tonnen oder 40 v. H. der Gesamtternte der Sowjet-Union vorhanden ist, steht es bei uns in Deutschland in jeder Beziehung unendlich besser.

Der deutsche Bauer konnte auch in diesem Jahre eine Ernte bergen, die die Versorgung des ganzen Volkes mit den wichtigsten Nahrungsmitteln sicherstellt. Brotgetreide — Roggen und Weizen — haben etwa die gleichen Erträge gebracht wie im Vorjahr, die Roggenernte ist sogar etwas besser. Die nationalsozialistische Marktpolitik hat Absatz und Bezug vor Preisschwankungen gesichert und Erzeugern und Verbrauchern gerechten Lohn und erträglichen Preis gesichert. Die erhöhte Kaufkraft der 5 Millionen früheren Arbeitslosen, die jetzt zusätzliche Lebensmittel kaufen, hat sich nicht preistreibend ausgewirkt, obwohl die Grenzen vor der ungehemmten Einfuhr von Lebensmitteln weitgehend gesperrt werden mußten. Viel hat die deutsche Ernährungspolitik für die deutsche Eigenversorgung erreicht, und die wichtigste Aufgabe, die Lücke in der Bedarfsdeckung zu schließen, ist energisch in Angriff genommen worden. Für unsere Fettversorgung sind wir noch auf zusätzliche Einfuhr angewiesen, aber auch diese Schwierigkeit ist keine ernste Gefahr mehr. Der Fleischverbrauch des deutschen Volkes ist im Vergleich zu den Vorkriegsjahren gestiegen. Es ist durchaus möglich, durch eine — für den einzelnen bedeutungslose — Umstellung auf andere Nahrungsmittel, z. B. Fisch, diese Ernährungslücke zu schließen. Jedenfalls würde es kurzfristig sein, die in Deutschland vorhandenen Vorräte an tierischen Fetten in Zeiten vorübergehender Knappheit allzu scharf anzugreifen. Das ist in schlimmster Notzeit des deutschen Volkes zu Beginn des Krieges einmal geschehen durch den sogenannten „Schweinemord“ mit dem Erfolg, daß eine unerträgliche Verknappung eintrat. Die zuständigen Stellen haben aus diesen Fehlern gelernt und ein haushalterisches System des Maßhaltens aufgebaut, das uns auf allen Gebieten der Ernährung ein gutes Auskommen sichert. Ersatz für die tierischen Fette hatte die deutsche Hausfrau bereits vor dem Kriege in hochwertigen Pflanzen- und Kunstfetten gefunden. Die Eigenerzeugung auf diesem Gebiet konnte im abgelaufenen Jahr ganz erheblich gesteigert werden. Nach vorsichtigster Berechnung wird in diesem Winter, bei sparsamstem Devisenverbrauch, die deutsche Ernährung in jeder Hinsicht gesichert sein. Das ist ein Erfolg, auf den die nationalsozialistische Regierung mit Recht stolz sein kann, denn sie hat dadurch unsere außenpolitische Stellung erheblich gestärkt. Sie kann darauf hinweisen, daß ihre Erziehung des deutschen Volkes zur Disziplin reiche Früchte getragen hat. Und der deutsche Bauer hat seine Pflicht getan: das ist das Endergebnis auch auf dem diesjährigen Erntedankfest gewesen.

Nichtfachmänner besichtigten die Gießerei-Ausstellung

Aus den Kreisen unserer Gefolgschaftsmitglieder werden uns die nachfolgenden Berichte über die Gießerei-Ausstellung zur Verfügung gestellt, die wir gerne veröffentlichen. — Wie aus der Ueberschrift hervorgeht, handelt es sich in beiden Fällen um Gefolgschaftsmitglieder, die nicht technisch vorgebildet sind, die also vom Standpunkt des Laien aus zur Gießerei-Ausstellung hingingen und zu dem dort Geschaute Stellung genommen haben.

Wohl alle unsere Gefolgschaftsmitglieder, mit Ausnahme derjenigen, die durch Krankheit oder Arbeit verhindert waren, sind in der Gießerei-Ausstellung gewesen. Bei der großen Zahl der Besucher kann es nicht ausbleiben, daß das Gesehene die verschiedenartigsten Eindrücke hinterlassen hat. Aber das eine wird wohl bei jedem feststehen, nämlich, daß die Schau in eindringlicher Weise die Größe und Bedeutung des Gießereigewerbes vermittelte und daß die Ausstellung der Deutsche Eisenwerke AG. unter sämtlichen übrigen Schauhallen nicht nur die räumlich größte, sondern auch die eindrucksvollste war. Wir glauben eine derartige Feststellung treffen zu können, ohne daß uns der Vorwurf der Einseitigkeit, des „Lokalpatriotismus“, gemacht werden kann. Und schließlich, wenn wirklich etwas mehr Wohlwollen und etwas weniger Sachlichkeit zu diesem Urteil beigetragen haben könnte, so dürfte uns deswegen kein Vorwurf gemacht werden. Denn wir alle, die wir zum Verbands des Werkes gehören, fühlen uns doch als eine Familie, wir wissen, daß es ein Band ist, das uns und das Werk umschließt, und wer würde uns deshalb eines Unrechtes zeihen, wenn wir das, was unser Werk hervorgebracht und ausgestellt hat, mit mehr Liebe und größerer Anteilnahme ansehen als das von den übrigen Firmen Ausgestellte.

Doch ist es uns zu Ohren gekommen, daß auch Außenstehende die Schau der Deutsche Eisenwerke AG. besonders rühmten und ihr den Vortritt vor dem anderen gaben.

Gleich an der Straße fiel der mächtige „Triumphbogen“ der Deutsche Eisenwerke AG. auf, der jedem Besucher bereits, bevor er in die eigentliche Ausstellung gelangte, die Bedeutung unserer Gesellschaft im Rahmen der Gießerei-Industrie vor Augen führte. Nicht nur der Fachmann, sondern auch der Laie mußte, mit diesem Eindruck versehen, die Treppe zur Ausstellung hinaufgehen, und da das zuerst Geschaute, besonders wenn es nicht durch andere gleichzeitige Eindrücke abgeschwächt wird, am kräftigsten haften bleibt, so ist der Erfolg sicherlich gegeben.

Mit Staunen werden auch viele die mächtige Kofille bewundert und sich den Kopf darüber zerbrochen haben, wie es ermöglicht worden ist, dieses Riesengewicht von 328 000 Kilogramm in die Halle hineinzubringen. Unsere Ingenieure sind vielgewandte Leute und können Untrappen täuschend ähnlich machen, daß es wirklich schwer fällt, Schein von Wirklichkeit



zu unterscheiden. Sollte also tatsächlich jemand „hereingefallen“ sein, so kann er die tröstliche Gewißheit mit nach Hause nehmen, daß er nicht der einzige gewesen ist.

Viele mögen es auch gewesen sein, die über die so handgreiflich zum Ausdruck gebrachte Größe der Gummi-Industrie erstaunt gewesen sind. Daß sie im Rahmen unserer Gesamtindustrie etwas zu bedeuten hat, ist wohl manchem geläufig; daß sie aber so umfangreich und vielseitig ist, daß sie auch in solch mannigfaltiger Weise auf andere Gewerbegebiete übergreift, das ist für manch einen eine Offenbarung gewesen.

Hieraus mag es sich auch wohl erklären, daß der Ausstellung auch rein zahlenmäßig, d. h. hinsichtlich der Zahl der Besucher, ein ungewöhnlicher Erfolg beschieden worden ist. Technische Ausstellungen sind immer sachlich gehalten und wirken daher für die meisten nüchtern. Man sieht

sich das Dargebotene an, tritt auch wohl an den einen oder anderen Gegenstand näher heran, doch wird man nicht innerlich davon erfaßt. So schnell man gesehen, so schnell vergißt man wieder. Allem Anschein nach wird die Gießerei-Ausstellung hiervon vorteilhaft absonst ließe sich nicht erklären, daß der Strom der Besucher, anstatt gegen Schluß der Ausstellungszeit nachzulassen, noch zunahm. Gerade am letzten Tage soll die Fülle so beängstigend gewesen sein, daß sich mancher, der den Menschen wohl einzeln, aber nicht in der Masse liebt, sich alsbald seitwärts in die Büsche schlug und verschwand.

Dieses unentwegt große Interesse konnte nur vorhanden sein,

wenn die Besucher sich von dem Geschaute auch innerlich erfaßt fühlten. Daß unter den Besuchern auch viele weibliche waren, ist besonders hervorhebenswert. Vielfach hatten sie jemand „vom Fach“ bei sich oder hatten sich einem Unbekannten angeschlossen, von dem sie festgestellt hatten, daß er „vom Guß“ war. Rührend war es zu beobachten, mit welchem Eifer sie den Erklärungen folgten, mit welcher Anteilnahme sie Fragen stellten und welches Verständnis diese Fragen bekundeten.

Der technische Charakter der Schau herrschte fast ausschließlich vor. Diejenigen, die auch über die soziale Betätigung der Werke etwas zu finden erhofften, kamen infolgedessen nicht auf ihre Kosten. Eigentlich war es nur der Stand unserer Gesellschaft, der in schönen Bildern einen knappen, keineswegs erschöpfenden Auschnitt über die sozialen Einrichtungen, über Schönheit der Arbeit in unserem Betriebe gab. Mancher Gefolgsmann hätte es sicherlich dankbar begrüßt, wenn dieses Gebiet stärker vertreten gewesen wäre.

Alles in allem kann abschließend auch an dieser Stelle festgestellt werden, daß der Erfolg der Ausstellung ein großer und zweifellos für alle an den Arbeiten aktiv Beteiligten auch ein wohlverdienter Erfolg war.

* * *

Vorsicht kostet nichts — ein Anfall kann alles kosten!

Der Schweineraub in Laon

Schauplatz der Handlung: Laon im Frühjahr 1917 zur Zeit der Nivelle-Offensive

Nach dem ruhigen Stellungskrieg südlich Moulin sous Touvent waren wir berartig schonend behandelt worden, daß man voller Hochachtung von hohen Beziehungen der Division zur Obersten Heeresleitung munkelte.

In vollen Zügen genossen die tapferen Krieger in den Dörfern der Umgebung von Saarburg und Mühlhausen im Elsaß die wohlverdiente Ruhe. Man erwartete in diesen Gegenden eine Frühjahrsoffensive der Franzosen und war gar nicht böse, daß der Feind mit diesem Unternehmen nicht so recht in Fahrt kam. Wie wir heute wissen, hatte dieses Jögern in der Hauptsache der Hindenturgrückzug in die Siegfriedstellung hervorgerufen. Schließlich hatte unsere Heeresleitung herausbekommen, daß zwischen Reims und Laon zunächst der Hauptstoß losbrechen würde. So landeten wir auf unseren Spazierfahrten hinter der Front schließlich in Laon. Die bekannte, uns so vertraute Stadt auf steiler Höhe nahm uns in ihrem mittelalterlichen Gemäuer auf, das die Kathedrale wie eine Glucke die Kuchlein schirmt.

Die 11. Kompanie des Regiments 79 lag an der Hauptstraße in guten Unterkünften. Der Stab der Kompanie mit dem „Heiligsten“, was der Soldat hat, der Feldküche, bewohnte ein großes Haus, das im offenen Viereck einen nach der Straße zu gelegenen Hof umsaunte. Durch einen mit alten Wappen geschmückten Torbogen erreichte man den freundlichen, sauber gepflasterten Platz, auf dessen Mitte die Feldküche friedlich dampfte.

Nur einen erheblichen Mangel wies die Unterbringung auf. Unser Divisionsstab lag uns direkt gegenüber, und die hohen Fenster des Herrn Generals sahen drohend in unseren Hof. Zwar wußten wir, daß die Augen unseres Divisionskommandeurs nur selten drohend blickten, doch hatte der hohe Vorgesetzte an der landsknechtsmäßigen Wurstigkeit des alten Frontkämpfers nicht immer seine helle Freude.

Wir stellten uns also, entsprechend den drohenden Fenstern von gegenüber, auf die militärischen Formen des in nebelhafter Ferne liegenden Kasernenhospitales friedlicher Zeiten um. Griffe krachten, Wendungen knallten, Ehrenbezeugungen wurden gebemisst, der Hof hallte wider vom strammsten Kommandoton. Nach kurzer Zeit konnte der Kompanieführer sich eines leisen Schmunzeln nicht erwehren, als die königliche 11. dank der drohenden Fenster von gegenüber, sichtlich an Kraft und Schönheit zunahm. Und das waren nicht nur Schönheitswerte!

Wir wurden Mutterhaben — bis auf einen Fall. Bis auf eine Morbschweinerei, wie sie bislang noch nicht ... herausgekommen war.

Die sonst so friedlichen Straßen der geruhamen Stadt Laon sind schon am frühen Morgen in heller Aufregung. Es ist ein Gelaufe, ein Gefrage aus den Fenstern, Gruppen bilden sich auf der Straße. Die sonst so friedlichen Gesichter der Biedermänner vom Landsturmbataillon 303 weisen erhebliche Kummerfalten auf. Ihre sonst so ruhig daherwandelnden Bäuche, auf denen das blizblanke Koppelschloß strahlend verkündet „Mit Gott für König und Vaterland“, wackeln erregt auf und ab.

Was was ist? Ruhe zum Donnerwetter! Unten stellt sich einer in Positur und ruft: „Das Schwein des Landsturmbataillons Nr. 303 ist in dieser Nacht spurlos verschwunden, Herr Oberleutnant.“

Allmächtiger! Das ist ja furchtbar.

Deshalb roch es gestern so gut auf dem Hof der 11. Kompanie, und bei der Essenprobe grinste der Koch Fischer so verdächtig, wie nur ein Oberharzer Junge aus St. Andreasberg grinsen kann. Die schwarze Tafel an der Kantine der Landsler war seit unserem Hiersein stets ein Anziehungspunkt gewesen. Unseren Männern lief das Wasser im Munde zusammen und die Galle über, wenn sie lasen, was die Diden da täglich verpußten. Bei unseren gab's zu oft Dörrgemüse! Gut für die schlanke Linie, weniger gut für den ewig nagenden Hunger. In der Kantine der Landsler hatte dann beim Glase Bier ein Biedermann stolz erzählt: Ja — wir haben auch ein Schwein! Wollt Ihr mal sehen? Ah ... ein niedliches Schwein ... Hat wohl drei Zentner! Du bist wohl besoffen, das wiegt kaum zweie. Das muß noch lange sitzen. Ein Puff in die Rippen; dummes Luder. Emil Schmidt, im Zivil Ringkämpfer aus Goslar, hat den Operationsplan fertig. Ein Blick auf die Mauern, die steilen Dächer: Das sieht sicher: da kommt keiner ran. Befriedigt schließt der Landsler den Schweinkloben. Sie trinken ihr Bier und trollen sich.

Doch dem Sturmtrupp der 11. Kompanie ist keine Mauer zu hoch, kein Dach zu steil. In dunkler Märznacht wandert das arme Tier, im Stall lautlos geschlachtet und fachmännisch zerviert, über die Dächer von fünf Häusern direkt in den Kessel der 11. Kompanie.

Und drüben staunen die hohen Fenster des Generals. Sie haben nichts erzählt, die hohen Fenster. Und doch legt nach acht Tagen der Kriegsgerichtsrat der Division ein bideibiges Aktenstück über den Raub des Schweins vom Landsturmbataillon 303 dem Divisionär auf den Vortragstisch. Jetzt drohten die Augen. Nein, das geht zu weit, die Kerle werden ja die reinen Räuber. Also das ordentliche Verfahren nimmt seinen Gang. Hatten die Fenster doch erzählt? Nein!

Aber ...

Die Fliegerangriffe auf die Vorstädte von Laon wurden immer heftiger. Die Einwohner und die Soldaten der Etappe kommen aus der Angst und den Geldentzern nicht mehr heraus.

In den vergangenen drei Wochen stand die Gießerei-Fachausstellung nicht nur bei den Konstrukteuren und Technikern, sondern auch bei den Gefolgschaftsmitgliedern der Eisen- und Hüttenwerke des rheinisch-westfälischen Industriegebietes und sogar darüber hinaus im Brennpunkt des Interesses. Um diesem Interesse Rechnung zu tragen, haben verschiedene Werke, u. a. auch der Schalker Verein, ihren Gefolgschaften den kostenlosen Besuch der Ausstellung einschließlich freier Fahrt nach Düsseldorf ermöglicht, wofür der Werksleitung an dieser Stelle bestens gedankt sei. So ließen an den zwei Sonntagen Sonderzüge auf Sonderzüge aus den verschiedensten Gauen Westfalens und des Rheinlandes in Düsseldorf ein. Der Schalker Verein ließ an den fraglichen Sonntagen außer Omnibussen je zwei „AdF“-Sonderzüge starten.

Reidlos wollen wir anerkennen, daß gerade Düsseldorf, das geistige Zentrum der mächtigsten Industrieprovinz Europas, von dem die Entwicklung des industriellen Westens bestimmt wurde und weiterhin bestimmt wird, würdig und geeignet war, dem Charakter der Stadt entsprechend, eine derartige Fachausstellung aufzuziehen. Keine andere Stadt des Westens wird vorerst die industrielle Vormachtstellung Düsseldorfs brechen und ihr in organisatorischer Hinsicht den Rang ablaufen.

Schon in den frühen Morgenstunden waren die bekannten „Düsseldorfer Radschläger“ bei der Arbeit, um sich für die Vorführungen „eine Penning“ zu erbitten, und da die meisten unserer Arbeitskameraden in Erwartung der Dinge, die noch kommen sollten, von einem gesunden Humor besetzt waren und die Jungen mehrere Male radschlagen ließen, blieb für diese der verdiente Lohn nicht aus.

Die Ausstellung selbst gab Zeugnis von dem gewaltigen Schaffen, von der Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie und von dem Aufschwung Deutschlands. Bei steter Entwicklung der deutschen Industrie wird Deutschland bald wieder den ersten Platz in der Welt einnehmen, wie es diesen bereits unter den Industrieländern Europas inne hat, wie es das Ergebnis der Untersuchungen des Instituts für Konjunkturforschung für das zweite Vierteljahr 1936 bekannt gibt. — Im Gegensatz zu den in der wissenschaftlichen Abteilung zur Schau gebrachten Instrumenten und Apparaten riefen die gewaltig großen und schweren Gußstücke der Deutsche Eisenwerke AG. und des Bochumer Vereins Staunen und Bewunderung hervor. Die mit geschickter Hand geformten und gegossenen „Giganten“ hoben sich von den Kleinteilen prächtig und majestätisch ab. Größtes Interesse bei der Gefolgschaft unseres Werkes lösten die vom Schalker Verein ausgestellten Gegenstände aus. Sichtbar zufrieden und von berechtigtem inneren Stolz erfüllt über die Produkte ihrer Arbeit (Gußrohre aller Art, von den kleinsten bis zu den größten Dimensionen und den dazugehörigen Verbindungsstücken, Ausflußröhren, gußeiserne Kanäle usw.) standen sie davor, nochmals mit Kenneraugen prüfend und erwägend und ihren Angehörigen den Gang der Fertigstellung und den damit verbundenen Schwierigkeiten erklärend, die auch größten Anteil an der Arbeit ihrer Männer nahmen.

In recht natürlicher Weise wurde die Verwendbarkeit der Abflußröhren und Kanäle an einem erbauten Hause veranschaulicht. Die Elastizität der auf unserem Werke hergestellten Schraubmuffenverbindung „Union“ wurde an einer mechanischen Vorrichtung gezeigt. Die Schraubmuffenverbindung findet namentlich in den Gegenden und Ländern Verwendung, die besonders der Gefahr von Bodensenkungen, Erdverschiebungen und Erdbeben ausgesetzt sind. — Vielleicht riefen die von der Concordiahütte in Engers ausgestellten Dauerbrandöfen bei unseren Hausfrauen das größte Interesse wach.

Viele Arbeitskameraden ließen sich die Gelegenheit durch längeren Aufenthalt nicht entgehen, die umfangreiche und vielseitige Ausstellung

mit all ihren Gerätschaften und Maschinen, die zum Teil in Betrieb waren und praktisch vorgeführt wurden, genauestens zu studieren, um etwaige Lücken in ihrem Berufe auszufüllen und ihr fachliches Wissen und Können zu bereichern.

Hernach blieb einem jeden überlassen, die Zeit bis zur Abfahrt auszufüllen, und das dürfte in dem „Dorf an der Düffel“, der Industrie-, Kunst- und Gartenstadt, wirklich nicht schwergefallen sein. Auch der Regen vermochte unsere gute Stimmung nicht zu trüben; uns war immer noch Gelegenheit geboten, Museen und Kunstausstellungen zu besuchen, und damit ist Düsseldorf nicht stiefmütterlich behandelt worden. Hervorgehoben sei nur das Stadtmuseum mit seinen Sammlungen zur Geschichte der Stadt Düsseldorf, das Reichswirtschaftsmuseum „Volk und Arbeit“ neben der Ausstellung, die staatliche Kunstakademie (Ausstellungen von Arbeiten aus allen Abteilungen und Klassen), Planetarium, Stadtbibliothek usw.

Viele ließen sich die Gelegenheit nicht entgehen, den berühmten Düsseldorfer Zoo zu besichtigen. Andere zogen hinaus zur Goltzheimer Heide, um das Schlageter-Ehrenmal zu besuchen. Wiederum andere zogen durch die Stadt, um sich die gewaltigen Bauten, das Hochhaus der Vereinigten Stahlwerke, den Stahlhof, die Verwaltungsgebäude der Eisenhüttenleute, der Mannesmannröhren-Werke usw., anzusehen, um schließlich bei dem ehemaligen Gelsenkirchener Wirt Tigges zu landen, der sich, ebenso wie in unserer Heimatstadt, in Düsseldorf durch Ausschank von guten und billigen Speisen und Getränken einen Namen gemacht hat.

Punkt 6 Uhr dampfte der erste Sonderzug wieder nach Gelsenkirchen ab, dem der zweite eine Viertelstunde später folgt. Wenn die Hinfahrt noch verhältnismäßig ruhig verlief, so berührte doch recht angenehm der heiter gestimmte Ton der Kameraden auf der Rückfahrt.

Zweifelloos wird der Besuch der Ausstellung seinen Zweck, die fachliche Ausgeglichenheit zu bewirken, das Wissen zu bereichern, um wirksam mitzuhelfen an der weiteren Entwicklung unseres neuen Deutschland, nicht verfehlt haben.

Altmaterial erspart Devisen

Es gab eine Zeit, im Kriege und in den ersten Nachkriegsjahren, da wurde nichts fortgeworfen, bevor nicht einwandfrei festgestellt, daß es keineswegs mehr zu verwenden war. Heute hat man sich diese Sorgfalt vielfach leider wieder abgewöhnt. Das Sammeln von „Abfällen“ erscheint vielen beschwerlich und zwecklos. Was sollte man mit alten Konservendbüchsen, Metallresten, Stanniol usw. anfangen können? Warum sollte man altes Zeitungspapier und Stoffreste nicht verbrennen? Man übersieht dabei, welche Anmengen von Altmaterial in den Haushaltungen — und wir haben immerhin fünfzehn Millionen — durch das achtlose Wegwerfen unkommen. Nur wenige haben eine Vorstellung davon, welche Mengen neu verwertbarer Rohstoffe aus diesen „unbrauchbaren Abfällen“ zu gewinnen sind. Wer zu einer Unterschätzung dieser Werte neigt, dem sei gesagt, daß sogar Länder wie die Vereinigten Staaten und England nicht nur selbst Altmaterial sammeln, sondern darüber hinaus noch einfließen, um daraus neue Rohstoffe zu gewinnen! In der Industrie ist es längst üblich geworden, den Schrott wieder zu verarbeiten. In den Haushaltungen aber kommt heute leider noch vieles um. Es gilt, dafür Verständnis zu wecken, daß Papier, Altmetalle, Stoffreste usw. nicht in den Mülleimer gehören, sondern zum „Lumpenhändler“ wandern müssen. Nicht etwa der Pfennig wegen, die es dafür gibt, sondern weil keine Werte umkommen dürfen. Millionen von Devisen können so ohne große Anstrengung gespart werden. Nur — jeder muß dabei helfen!

Arbeite mit am Ausbau der Hütten-Zeitung, sie ist dein Blatt!

Gerade das rechte Wetter für den Frontsoldaten. Das bißchen Bombengeschmeiße ist ja gar nichts gegen das tägliche Brot draußen an der Front. Ganz netter Feuerzauber. Er pfeift sich ein Liedchen; Hände in den Hosentaschen, schlenkert, natürlich ohne Gasmaske, Richtung Bahnhof, wo alles sechs Meter unter der Erde sitzt und endlos Rosenkränze zur Rettung aus schwerer Not herunterraspelt. Alles tot? — Doch hier an den Wänden, die armen Tiere, man hat sie vergessen; jeden Augenblick kann eine Bombe sie treffen. Mit stoischer Ruhe haben sich die langohrigen belgischen Karnickel ihrem traurigen Schicksal ergeben. Doch der Retter ist nahe. Luftschutz ist not. Die Organisation klappert glänzend. Im Handumdrehen sind die wertvollen Tiere in einem Sack verpackt, und harmlos, wie nur ein Kriegsfreiwilliger sein kann, steuert er direkt die Kommandantur an. Hier naht sich das Verhängnis; wegen Feld-, Wald- und Wiesendiebstahls läßt sich der dumme Kerl verhaften, und eingeschüchtert verrät der Neuling, daß die 11. Kompanie sich auch das Schwein des Landsturmbataillons 303 einverleibt hat. Tableau!

Junge, Junge, komm du nach Haus! Nibelle kann sich nicht zum Angriff entschließen. Grand malheur, pour vous, pour nous, pour tout le monde. Die Sache beginnt brenzlich zu werden. Der Häuptling begibt sich direkt in die Höhle des Löwen und versucht, dem Kriegsratsrat klarzumachen, daß die siegreiche Abwehr der zu erwartenden Offensive nicht unwesentlich von dem Hinausschieben der Gerichtsverhandlung auf eine möglichst lange Bank abhängig ist. Er läßt durchblicken, daß er infolge der Dörrgemüseinspiration dem Requirieren seiner Männer gegenüber ein Auge zugedrückt hat.

Das kann ihnen aber teuer zu stehen kommen.

Na ja, Nibelle wird schon als rettender Engel nunmehr endlich in Erscheinung treten. Er tat es noch nicht. Die Verhandlung steigt. Das Gericht, ob der Schwere des Falles (dreieinhalb Zentner Lebendgewicht), tagt mit verdüsterten Mienen.

„Sie bleiben also bei Ihrer Aussage, Unteroffizier Schmidt, daß Sie das Schwein nicht aus dem Stall des Landsturmbataillons 303 entnommen haben?“

„Jawohl, Hoher Gerichtshof.“

Dann klären Sie uns darüber auf, wie das Schwein in die Feldküche der 11. Kompanie gekommen ist. Denn, daß Sie das Tier dort abgeliefert haben, bestreiten Sie doch nicht?

Nein, Herr Rat! — Am Abend des 23. März hatte es bei der Kompanie als Empfang Drahtverhaue gegeben.

Was ist denn das?

Das ist ein sogenanntes alkoholisches Getränk. Es wirkt im Hals wie Drahtverhaue. Ach so.

Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß der Ignaz Poniałowski einen Zubiel hatte. Und da dieser Zustand in der Kompanie streng verboten ist, schnauzte ich ihn an: „Immer

bist du es, der zuerst nicht genug kriegen kann, und dann liegst du dabei. Raus mit dir, setz dich auf den Prellbock draußen am Tor, da kriegst du wieder einen klaren Kopf!

Der Mann ging raus. Er hatte eine Weile gedöst, da hört er Schritte. Im Schatten der gegenüberliegenden Häuserreihe sieht er eine Gestalt dahinschleichen. Er springt hoch und ruft: „Halt, wer da“. Schon läßt der Mann einen schweren Sack fallen und ist im Nu in eine Seitengasse verschwunden. Nach kurzer, ergebnisloser Verfolgung kehrte Ignaz zu dem Sack zurück, nimmt diesen auf und schleppt ihn auf den Hof der Kompanie. Er ruft mich, und zu unserer großen Freude entdecken wir, daß in diesem Sack nicht etwa Dörrgemüse war, sondern ein sachgerecht zerlegtes Schwein. Das konnten wir gebrauchen. Die Mahlzeit schaffte den richtigen Offensivgeist. Den Braten hatte die Kompanie schwer nötig.

Strahlend sieht sich Emil Schmidt im Kreise um und begegnet nur strahlenden Gesichtern. Freispruch!

Und ohne Schuld und Fehle zog die 11. Kompanie singend in die Aisne-Schlacht.

Harbeland

Erlesenes

Was es auch Großes und Unsterbliches zu erstreben gibt: Den Menschen Freude zu machen, ist doch das Beste, was man auf der Welt tun kann.

(P. A. Rosegger)

Die Wirtschaft ist kein Reich für sich; sie ist mit der großen Politik unauflöslich verbunden; sie ist ohne starke Außenpolitik nicht denkbar.

(Oswald Spengler)

Kannst du das Schöne nicht erringen, so mag das Gute dir gelingen.

Ist nicht der große Garten dein, wird doch für dich ein Blümlein sein.

(Eduard v. Bauernfeld)

Man soll immer die Ohren offenhalten und doch manches überhören, Man soll immer die Augen aufstun und doch über manches hinwegsehen. Man soll seine Zunge im Zaum halten, aber nicht zu allem schweigen.

Als D.F.-Walter auf dem Reichsparteitag in Nürnberg

Die Tage von Nürnberg sind nun vorüber, und aus der Fülle der Ereignisse und der Vielheit der Erlebnisse kristallisieren sich heute jene Augenblicke, die als wertvolle und als einzigartig erhebende Begebenheiten in der Erinnerung eines jeden, der an dieser Fahrt zum Reichsparteitag teilnehmen durfte, fortleben werden.

Nach ungefähr zwölfstündiger Bahnfahrt langten wir mit guter Laune in Nürnberg Hauptbahnhof an. Das Aussteigen und Aufstellen mußte in ganz kurzer Zeit geschehen, denn es rollten immer mehr Sonderzüge an. So standen wir auch in wenigen Augenblicken marschbereit, und mit Musik ging's nun zu unserem Quartier. Hier wurde der erste Reijestaub abgeschüttelt und die erste Mahlzeit aus der Gulaschkanne eingenommen. Ein Trupp der D.F.-Walter tat sich gleich nach dem Essen zusammen, um die Stadt Nürnberg kennenzulernen. An diesem Tage machten wir auch Bekanntschaft mit dem Nürnberger Bier. Am zweiten Tage war unsere Hauptaufgabe, unseren Führer in nächster Nähe zu sehen, und wir traten den Marsch zum Deutschen Haus an. Was wir da miterlebten, läßt sich nicht in Worten schildern, so etwas muß man miterlebt haben. Vor dem Hause, in dem unser Führer wohnte, stand eine unübersehbare Menschenmenge, die sprechhorartig immer wieder rief: „Wir wollen unseren Führer sehen“, bis unser Führer sich auf dem Balkon sehen ließ. Als bald brauste ein Orkan der Begeisterung zu ihm empor. Jeder, der diese Stunde zum ersten Male miterlebte, selbst der rauhe Krieger, der vier Jahre an der Front stand, hier zog er sein Taschentuch und wischte sich verstohlen die Augen.

Alles das, was wir in Nürnberg erlebten, was uns geboten wurde, kann man nicht beschreiben. Da denke ich an den Nachmittag zurück im Stadion. Zunächst machte eine Gruppe „KdF.“ ihre Vorführungen, ebenso

zeigten unsere Olympiasieger ihr Können, auch hier wurde nicht mit Beifall gespart. Zuletzt stieg das Spiel Schalke gegen Nürnberg.

Am demselben Abend hatten wir noch das Vergnügen, das großartige Feuerwerk aus nächster Nähe mit ansehen zu dürfen; es war einfach wunderbar. Einer der schönsten Tage war auch der, an dem unsere Wehrmacht ihre Übungen vorführte. Morgens um 1/6 Uhr wurde aufgestanden, um 1/7 Uhr ging's aus dem Lager, um zur Kongreßhalle zu kommen. Dort war eine Tagung des Hauptamtes für Kommunalpolitik, sie begann um 10 Uhr und war gegen 12 Uhr beendet. Wenn man zu irgendeiner Veranstaltung wollte, so mußte man sich Stunden vorher auf die Beine machen.



Der Vorbeimarsch des Reichsarbeitsdienstes vor dem Führer auf der Zeppelinwiese

Aufnahme: Garren

Angeschlossen ging es gleich zur Zeppelinwiese, wo um 2 Uhr unsere Wehrmacht mit ihren Vorführungen begann. Diese Gehechtsvorführung, der Luftangriff, der Besuch des Luftschiffes „Hindenburg“ rief bei den Zuschauern eine große Begeisterung hervor. Zum Schluß war der Vorbeimarsch der Wehrmacht vor dem Führer. Als dieser beendet war, hatte keiner die Absicht, den Platz zu verlassen, sondern es wurden Sprechchöre gebildet, die den üblichen Ruf erschallen ließen: „Wir wollen unseren Führer sehen“, ein jeder schwenkte dabei sein Taschentuch; es war ein Anblick, der sich nicht beschreiben läßt. Unter ungeheurem Jubel der Menge machte unser Führer eine Rundfahrt auf dem Platze. Während dieser Fahrt sangen alle: „Deutschland, Deutschland über alles“, und „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen“.

Es waren wirklich Stunden, die wir alle, die sie miterlebten, nie vergessen werden.

Zum Schluß möchte ich nicht versäumen, unseren Dank der Direktion auszusprechen, die es uns wirklich leicht gemacht hat, so herrliche Tage zu erleben.
F. W a r b u r g, Obmann im Schleuderbau

Formerteilnehmer auf Fahrt durchs Sauer- und Siegerland

Von den Formerteilnehmern Willi Berren und Fritz Schulz



Schloß Hohenlimburg: Der Burghof

Der Führer sagte 1935 in Nürnberg, daß die deutsche Jugend „stark wie ein Windhund, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl“ sein soll. Er fordert damit Erziehung und Abhärtung der Jugend. Die deutsche Jugend hat den Ruf vernommen. Sie treibt Leibesübungen, Wehrsport und unternimmt Wanderungen und Fahrten. Gerade die Fahrt ist es, die uns unser engeres Vaterland kennen und lieben lehrt. Daß unsere Werkjugend an allem teilnimmt, ist selbstverständlich. Von einer Fahrt der Formerteilnehmer F 3 soll nachstehend berichtet werden.

Schon lange hatten wir eine mehrtägige Fahrt geplant. Wir entschlossen uns, eine neuntägige Fahrt durchs Sauerland zu machen. Karten und Pläne waren schnell herausgesucht, und unser Wanderplan wurde mit viel Mühe und Sorgfalt zusammengestellt. Endlich, am 20. August 1936, sollte es losgehen. Wir trafen uns morgens um 6.45 Uhr feldmächtig am Bahnhof Gelsenkirchen-Wattenscheid. Regnerisch und trübe sah der Himmel aus. Doch wir waren alle frohen Mutes. Mit lautem Hallo wurde das Dampflok begrüßt, das uns in kurzer Zeit nach Hagen brachte. Mit einem frohen Lied auf den Lippen marschierten wir durch Hagen in Richtung Hohenlimburg. Wir besichtigten dort das Schloß. Dann ging's die Wanderstraße entlang nach Altena. Die ersten Steigungen waren zu überwinden, die manchen Tropfen Schweiß kosteten. Gegen Mittag fanden wir in Wiblingen eine freundliche Aufnahme. Der Küchenchef stellte uns Kaffee in großen Mengen zur Verfügung. Gestärkt zogen wir darauf weiter. Bald war Altena, unser erstes Tagesziel, erreicht. Wir zogen hinauf zur Burg, der ältesten Jugendherberge der Welt. Nach einem erfrischenden Brausebad besichtigten wir eingehend die Burg, sowie die Stadt Altena. Zum Abendessen gab es „Zielbänder“, von den übrigen

Volksgenossen Rudeln genannt. Nach dem Abendessen veranstalteten wir einen Heimabend, der sehr in Ordnung war. Trotz 25-Kilometer-Marsch führten Kameraden in Stiefeln Kosaken-Tänze auf. Nach kräftigem Beifall der Herbergsgäste gingen wir zu Bett. Unsere wohlverdiente Nachtruhe wurde durch den Lärm einiger Pimpse gestört. Zwei kräftige Hände brachten sie bald zur Ruhe.

Der Morgen des zweiten Tages führte uns nach Werdohl. Unterwegs stellte sich uns ein gewaltiges Hindernis in den Weg. Von Sturm und Schnee geknüttelte Tannen mit einem Durchmesser bis zu 20 Zentimeter lagen kreuz und quer übereinander im Weg. Umgehen konnten wir dieses Hindernis nicht, also — Sprung auf! Marsch! Nach 500 Meter Klettern lag vor uns die Landstraße. Kurz vor Werdohl besichtigten wir eine kleine Formerei. Dann ging's durch Werdohl nach Plettenberg. Nach 30 Kilometer Marsch erreichten wir auch Plettenberg. Mitten im Getriebe der Kleinindustrie lag die Herberge. Ein erfrischendes Bad spülte den Staub der Landstraße ab. Nach dem Abendessen veranstalteten wir wiederum einen Heimabend und gingen dann zu Bett. Einer unserer Kameraden hatte das Glück, mit seinem Bett fliegen zu lernen. Gewaltig krachend und spektakelmachend prasselte er samt seiner Koje aus den höheren Regionen auf den schnarrenden Korpus seines „Untermieters“. Frisch und fröhlich wachten wir am anderen Morgen zum Frühsport auf.

Sofort nach dem Morgenkaffee marschierten wir weiter. Der nächtliche Regen hatte die Natur zu neuem Leben erweckt. Wir erstiegen eine Anhöhe, von der wir eine sehr schöne Aussicht auf Plettenberg hatten. Nach einer Stunde hatten wir den Heiligenstuhle, einen Berg von etwa 580 Meter, erreicht. Nach kurzer Rast marschierten wir weiter über Enneft nach Attendorf. Das kleine Städtchen ist durch die größte Höhle Deutschlands, die Attahöhle, bekannt. Unweit der Stadt liegt Schloß Schnellenburg, das durch Landjahr besetzt ist. Wir suchten



Im Schloßhof der alten Jugendherberge Burg Altena

Wattenscheid. Regnerisch und trübe sah der Himmel aus. Doch wir waren alle frohen Mutes. Mit lautem Hallo wurde das Dampflok begrüßt, das uns in kurzer Zeit nach Hagen brachte. Mit einem frohen Lied auf den Lippen marschierten wir durch Hagen in Richtung Hohenlimburg. Wir besichtigten dort das Schloß. Dann ging's die Wanderstraße entlang nach Altena. Die ersten Steigungen waren zu überwinden, die manchen Tropfen Schweiß kosteten. Gegen Mittag fanden wir in Wiblingen eine freundliche Aufnahme. Der Küchenchef stellte uns Kaffee in großen Mengen zur Verfügung. Gestärkt zogen wir darauf weiter. Bald war Altena, unser erstes Tagesziel, erreicht. Wir zogen hinauf zur Burg, der ältesten Jugendherberge der Welt. Nach einem erfrischenden Brausebad besichtigten wir eingehend die Burg, sowie die Stadt Altena. Zum Abendessen gab es „Zielbänder“, von den übrigen

die Herberge auf, und nach dem Essen wurde unser Notlager gebaut. — Der folgende Tag war ein Sonntag. Wir bekamen Ausgang. Den einen zog's zum Schloß, den anderen zur Höhle, und noch andere gingen zur Stadt. Von einer Besichtigung der Höhle mußten wir absehen, da der Preis für uns unerschwinglich war. Hoffen wir, daß der wandernden deutschen Jugend durch Ermäßigung der Preise diese Höhle zugänglich wird. Als wir um 12 Uhr in die Herberge kamen, stand ein Mittagessen bereit. Zum Nachtisch gab's selbstzubereitete Götterpeise. Diese hatte den Vorteil, daß wir sie nicht mit Löffeln essen, sondern aus der Tasse trinken

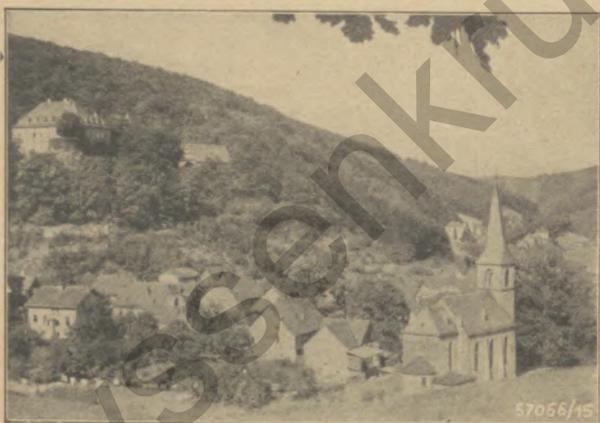


Blick auf Blattenberg

konnten. Jetzt machten wir uns auf den Weg nach B i l s t e i n. Vor Bilstein trafen wir eine feuchtfröhliche Gesellschaft, die uns mit Pellkartoffelwerfen empfing. Wir kamen uns vor wie im Schlaraffenland und ließen uns die Kartoffeln gut schmecken. Trotz des großen Betriebes, der auf Schloß Bilstein herrschte, ließen wir uns dort häuslich nieder. Nach Kartoffelsalat und Würstchen wurde ein gemeinsamer Heimabend veranstaltet. Nach Beendigung dieser gut deutschen Volkssitte sangen wir „Ade, zur guten Nacht“. Ein tiefer Schlaf auf Notlagern folgte.

Am anderen Morgen ging's an der Hohen Bracht, einem schönen Schigellände, vorbei. Der Wettermacher hatte es fast zu gut gemeint, denn als wir in H e i n s b e r g eintrafen, floß uns der Schweiß in die Stiefel. Unterwegs hatten wir, keiner weiß, wie und woher, 20 Pfund Kartoffeln geerntet. In Heinsberg setzten wir uns in den Zug und fuhren nach L a a s p h e. Im Zuge bildeten sich kleine Grüppchen, die Mannschafts- und Einzelkämpfe im Schlafmützenpiel ausfochten. Oft hörten wir den Ruf: „Die Goldene für Schalke!“ Ueber den Sieger der „Hölzernen“ wollen wir jedoch schweigen. Bei Erndtebrück sahen wir die Eder. In Erndtebrück, das am Fuße des Rothaargebirges liegt, stiegen wir um. Weiter ging's nach Laasphe. Hier angekommen, suchten wir dann sofort die Herberge auf. Die Herberge hatte einen gemütlichen Tagesraum, ließ aber im übrigen sehr zu wünschen übrig. Der Luftortort Laasphe ist Mittelpunkt des Wittgensteiner Landes. Viele Ausländer sind hier an der Grenze Westfalen-Hessen anzutreffen.

Der andere Tag brachte uns nach Lahnlof. Der Hauptwanderstrecke II nach, ging's vorbei an der Feudinger Hütte nach L a h n h o f. Unterwegs trafen wir einen Trecker, welcher uns einige Kilometer mitnahm. Zum



Bilstein im Sauerland

Dank halfen wir den Arbeitskameraden beim Holzladen. Nach einigen Stunden Marsch waren wir dann in Lahnlof. Der Ort besteht aus einer Gastwirtschaft, zwei Bauernhöfen und der Jugendherberge. Sehenswert ist die Lahnquelle. Wer die Lahn kurz vor ihrer Mündung in den Rhein kennt, schüttelt unwillkürlich mit dem Kopf, wenn er die winzige Quelle unter einer Steingrotte verdeckt sieht. Zum Abendessen bekamen wir einen Kessel Erbsensuppe. Als wir den Kessel nachfüllen lassen wollten, schüttelte die Herbergsmutter mit dem Kopf: „Ja, mehr haben wir nicht. Vor einiger Zeit waren hier fünfzig BDM-Mädels, die haben uns noch etwas zurückgebracht!“ Zur näheren Aufklärung: wir waren siebzehn und hätten mit zwei Kesseln gerade genug gehabt!

Strahlende Sonne grüßte uns am anderen Morgen. Nach dem Morgenkaffee statteten wir den Kirchsäumen einen kleinen Besuch ab. Danach zogen wir den Lahnlof hinunter nach D e u z, einem Dorfe kurz vor Siegen. Hier in Deuz kauften wir unter anderem auch Käse ein. Als Beweis für dessen Güte trafen sofort eine Unmenge Fliegen ein. Außerdem sahen wir einen trainierenden DRW-Kennfahrer. Nach kurzem Aufenthalt marschierten wir weiter nach S i e g e n. Die Jugendherberge ist im oberen Schloß untergebracht. Da Siegen ein Zentrum der Hüttenindustrie ist, besuchten wir am anderen Tage das Siegerländer Museum.

Uns interessierte besonders der uralte Hochofen. Außerdem waren noch Arbeiten zu sehen, die nicht nur historischen, sondern auch künstlerischen Wert hatten. Gegen Mittag zogen wir weiter nach F r e u s b u r g. In Niedersicheln rasteten wir. Zum Essen paßte der Spruch: „Die Sonne schien uns auf die Knien, da ging uns die Margarine stifen.“ Trotz glühender Sonne trafen wir am späten Nachmittag in Freusburg ein. Mit der Hoffnung auf einen milden „Winter“ für den nächsten Tag gingen wir schlafen.

Am folgenden Tag besuchten wir die Friedrichshütte in W e h b a c h. Diese ist ein Walzwerk mit einigen Siemens-Martindöfen, in denen Fabrik- und Haushaltsschrott für den Kokillenguß verschmolzen wird. Die Blöcke werden dann gegläht und zu Blechen von verschiedener Stärke gewalzt. Um vieles schlauer zogen wir der Freusburg zu. Zum Abendessen gab's dicken Reis, dem Tee folgte. Fünfzehn Tassen waren keine Seltenheit.



Laasphe

Der zehnte Tag unserer Fahrt sollte auch der letzte sein. Wir marschierten über Niedersichbach nach F r e u d e n b e r g. Nach längerem Aufenthalt, während dem wir unsere Tornister mit Heidekraut schmückten, stiegen wir in den Zug und fuhren in Richtung Hagen. Die Tunnels, die wir durchfuhren, hatten für uns einen besonderen Reiz. Oftmals hörte man in der Dunkelheit klatschende Geräusche. Das Ende vom Lied war ein wüßtes Knäuel, das sich auf dem Boden des Wagens wälzte. Mögen Mederer und Nörgler dieses als Untugend bezeichnen, in unseren Augen war es übersäumende jugendliche Lebensfreude. Nach Hagen, Witten, Bochum war Gelsenkirchen-Wattenscheid erreicht. Noch lange wird uns das schöne Sauerland im Gedächtnis bleiben.

Jeder Kamerad hat etwas in sich festgehalten. Der eine die tannenbewaldeten Berge, der andere die Schaffenden der Kleinindustrie, die truhigen Burgen, die erdverwurzelten Bauern. — Gestärkt an Seele und Leib traten wir wieder unsere Arbeit an.

Werksschüler besichtigten das „Gemeinschaftswerk“ in Hattingen und den Langenberger Sender

Von Elektrikerlehrling Wilhelm Halstenberg

Fast zwei Jahre lang waren wir in der Werksschule in theoretischer Hinsicht „gedrillt“ worden, und des öfteren hatten schon die elektrischen Anlagen unseres Werkes zu Besichtigungen „herhalten“ müssen. Doch nun hatten wir den sehnlichen Wunsch, auch einmal andere Erzeugungsstätten für elektrische Energie kennenzulernen; denn wir fühlten, daß dadurch unser Blickfeld erweitert werden würde.

Ende Juli sollte unser Wunsch in Erfüllung gehen. Als Ziel hatten wir uns das Gemeinschaftswerk in Hattingen und den Langenberger Sender ausgesucht. Zusammen mit einigen Praktikanten unsere Werkes ging am einem schönen Morgen die Reise mit einem Autobus los. Mancher mag uns an diesem Tage um unsere herrliche Stimmung beneidet haben, denn unsere Parole hieß: „Frisch gesungen!“ Mit zackigen Liedern auf den Lippen hatten wir bald unser erstes Ziel erreicht.

Etwas abseits von Hattingen lag vor uns das Gemeinschaftswerk. Nach herzlicher Begrüßung durch einen Ingenieur des Werkes begann die Besichtigung. Ganz planmäßig führte uns der Ingenieur durch die Anlagen, damit wir alle Einzelheiten in uns aufnehmen konnten. Seine



Blick auf Langenberg

erläuternden Worte fanden dankbare Zuhörer, und oft wurde er von uns noch mit Fragen überhäuft, da fast jeder irgend etwas, wofür er sich besonders interessierte, wissen wollte.

Von der Zeche „Alter Hase“ wird mittels einer sechseinhalb Kilometer langen Seilbahn die Kohle zum elektrischen Werk gebracht und dort zu Kohlenstaub vermahlen. Die Verwendung von Kohlenstaub ist in diesem Falle praktischer und wirtschaftlicher als die Verwendung anderer Kohlenarten. Der Kohlenstaub gelangt unter einem Druck von sechs Atmosphären durch Rohrleitungen zum Kesselhaus und durch Düsen in die Feuerungsräume, die eine Heizfläche von tausend Quadratmeter aufweisen. Das

in den Kesseln befindliche Wasser wird in Dampf umgewandelt, der mit 21 Atmosphärenüberdrucke in die Turbinen strömt, wo er zur Arbeitsleistung dient.

Bei geringerer Stromabnahme laufen natürlich nicht alle Turbinen; der überschüssige Dampf wird dann in einen Dampfspeicher geleitet, wo er infolge des starken Druckes wieder zu Wasser wird. Werden bei stärkerem Stromverbrauch, beispielsweise des Abends, wieder mehr Turbinen in Betrieb genommen, dann wird der hierzu erforderliche Dampf aus dem Dampfspeicher entnommen. Beim Öffnen des Ventils wird der Druck in dem Speicher vermindert, wodurch sich das darin befindliche Wasser wieder selbsttätig in Wasserdampf umwandelt. — Damit sein Druck auch gut ausgenutzt wird, zieht man ihn in der Turbine dreimal zur Arbeitsleistung heran. Bei der zweiten Leistung beträgt der Druck noch zehn Atmosphärenüberdrucke, bei der dritten schließlich noch einen Atmosphärenüberdruck. Auf diese Weise erreicht man eine Tourenzahl von 3000 Umdrehungen pro Minute. Auf der Verlängerung der Turbinenwelle sitzt der Anker des Generators, der eigentlichen Stromerzeugungsmaschine. Das Feld des Generators wird durch 220 Volt Gleichstrom erregt.

Das Werk leistet täglich achthunderttausend Kilowattstunden und verbraucht fünfhundert Zentner Kohle. Um sich einen rechten Begriff von der Leistung zu machen, sei erwähnt, daß eine Stadt wie Bochum achtzigtausend Kilowattstunden täglich verbraucht. — Anschließend an diese Befichtigung wurden wir noch in einen vorbildlichen Luftschuttkeller geführt. Einen früheren Stollen in einem achtzig Meter hohen Steinberg hat man für diesen Zweck hergerichtet. Die gesamte Belegschaft des Werkes würde darin im Notfalle vor jeglichem Angriff sicher sein. Nachdem wir uns alle für die ausgezeichnete Führung bedankt hatten, trug uns unser Omnibus dem zweiten Ziel entgegen.

In kurzer Zeit hatten wir den Langenberger Sender erreicht. Hier wurden wir von dem Chefingenieur durch die Maschinenräume geführt. Die Darbietungen des Senders kommen alle von Köln. Die Zwischenstationen Köln-Deutz, Düsseldorf, Wuppertal dienen zur Verstärkung. In Langenberg wird die Trägerwelle ebenfalls verstärkt und dann in der fünften Stufe moduliert. Der Strom wird immer höher transformiert bis zwölftausend Volt und dann gleichgerichtet. Durch den 100-Kilowatt-Sender werden dann die Darbietungen in den Äther geschickt, aus dem sie von unseren Antennen wieder aufgefangen werden. So arbeitet in großen Zügen dieser Sender.

Für uns war der Tag sehr lehrreich, und ich glaube, jeder von uns hatte nur den einen Wunsch, möglichst oft an derartigen Besichtigungen teilnehmen zu können.



Fettflecke in Stoffen

Hat ein Kleider- oder Möbelstoff, gleichviel welcher Art, einen Fettfleck bekommen, so nimmt man meistens seine Zuflucht zu „altbewährten“ Hausmitteln, unter denen das Belegen mit Löschpapier und Ueberbügeln mit einem heißen Eisen wohl das beliebteste ist. Man kommt mit diesen Methoden auch in zahlreichen Fällen zum Ziel, aber sie erfordern viel Geduld und verlangen da, wo die Verschmutzung schon stark in das Gewebe eingedrungen ist. Es gibt aber ein einfaches Mittel, um jeden Fettfleck mühelos zu beseitigen, und das ist die Verwendung von Benzinoform.

Es ist dies eine klare, ätherische Flüssigkeit, die einen eigentümlichen, aber schnell verfliegenden Geruch hat und im Gegensatz zum Benzin weder brennbar noch explosiv oder feuergefährlich ist. Auch die Anwendung begegnet keinerlei Schwierigkeiten. Wenn es sich um Stoffe handelt, bei denen kein Abschaben der Oberflächenfasern zu befürchten ist, nimmt man ein reines Lappchen, trinkt es mit Benzinoform und reibt die Fleckstelle so lange zart und vorsichtig ab, bis der Fleck verschwunden ist. Das Lappchen muß während der Reinigung öfters gewechselt werden, damit durch den bereits an ihm haftenden Fleckenlöser nicht an anderen Stellen neue Verunreinigungen herbeigeführt werden.

Handelt es sich indessen um empfindlichere Gewebe, bei denen selbst durch vorsichtigstes Reiben eine Schädigung der Oberfläche zu befürchten ist, so geht man anders vor.

In diesem Falle legt man einen Bogen weißes Löschpapier drei- bis viermal zusammen, durchtränkt ihn gründlich mit Benzinoform, breitet den verschmutzten Stoff an der Fleckstelle darauf aus, tut ein weiteres Löschblatt in demselben Zustande darüber und preßt mit einem kalten Bügeleisen die obere Papierlage fest auf die untere. Dann wird der Fleck vom Benzinoform völlig aufgenommen und verschwindet sofort. GG.



Gartenarbeiten im Oktober

Der gute diesjährige Sommer hat unsere Mühe im Garten reichlich gelohnt. Es gibt nun alle Hände voll zu tun, die letzten Gartenfrüchte zu ernten und sie für den weiteren Gebrauch bestens unterzubringen.

Rot- und Weißkohl sind vor stärkeren Frösten zu schützen, Wirsing und Sellerie können, wenn es die Witterung weiter erlaubt, bis in den nächsten Monat hinein stehenbleiben.

Alle Wurzelgemüse sind recht trocken einzubringen und gut zu reinigen. Neben diesen Erntearbeiten ist der Reinhaltung des Gartens große Aufmerksamkeit zuzuwenden. Alle Reste, wie Kartoffelkraut, Kohlstreu usw. sind baldigst zu verbrennen. Ueberall macht sich bereits wieder viel Unkraut

breit, dies bekämpft man am leichtesten, wenn man es untergräbt. Bei der jetzigen Bodenbearbeitung sei auch an die nötige Kalkdüngung erinnert.

Wenn starke Frostgefahr zu erwarten ist, ist es ratsam, Endivien, Salat usw. durch Ueberbedecken mit Säden oder Stroh zu schützen; wird dieser Schutz bei Tage regelmäßig entfernt, so wird man bis zum Eintritt starker Kälte im Besitze von frischem Gemüse sein.

Dahlien, Knollenbegonien und Gladiolen sind vor starken Frösten auszugraben und gut getrocknet an ihre Ueberwinterungsplätze zu bringen.

Alle Arten Blumenzwiebeln, wie Krokus, Hyazinthen, Tulpen usw., können noch gepflanzt werden.

Grasflächen werden nochmals geschnitten und sind scharf abzuhacken.

Das Pflanzen von Obstbäumen, Beerensträuchern usw. kann bereits vorgenommen werden.

Bei allen Neupflanzungen sind gründliche Vorbereitung der Pflanzlöcher, wie auch die Verbesserung des Bodens die Träger des späteren Erfolges.

Die letzten schönen Tage möchten den Kleingärtner veranlassen, über die Ausnützung seines Gartens Buch zu führen. Kleine Notizen über Erfolge, Auslaat und Pflanzzeiten der Gemüsesorten sowie auch Aufzeichnungen über deren Standort sind für das nächste Jahr von großem Wert.

Man kommt dadurch zur Wechselwirtschaft im Garten, die dauernd so betrieben, Krankheiten der Pflanzen und Bodenmüdigkeit fernhält.

Die letzten schönen Tage möchten den Kleingärtner veranlassen, über die Ausnützung seines Gartens Buch zu führen. Kleine Notizen über Erfolge, Auslaat und Pflanzzeiten der Gemüsesorten sowie auch Aufzeichnungen über deren Standort sind für das nächste Jahr von großem Wert.

Man kommt dadurch zur Wechselwirtschaft im Garten, die dauernd so betrieben, Krankheiten der Pflanzen und Bodenmüdigkeit fernhält.



Bekanntmachung!

Betriebsappelle

In letzter Zeit sind wiederholt Arbeitskameraden unseres Werkes an mich mit der Frage herangetreten, aus welchem Grunde die Betriebsappelle eingestellt seien.

Es ist ganz selbstverständlich, daß die vom Reichsorganisationsleiter, Hg. Dr. Ley, ins Leben gerufene Betriebsappelle für alle Zukunft bestehen bleiben. Durch die bei uns stattgefundenen Betriebsausflüge in der Sommerzeit ließ sich eine vorübergehende Störung leider nicht vermeiden.

Hiermit möchte ich aber zur neuen Arbeit aufrufen, denn alle Arbeitskameraden müssen wenigstens alle zwei Monate Gelegenheit haben, in engster Kameradschaft mit ihrem Betriebsleiter ein bis zwei Stunden über betriebliche Angelegenheiten zu sprechen. Zur allgemeinen Aufklärung möchte ich darauf hinweisen, daß nach Rücksprache mit dem Führer des Betriebes, Hg. Direktor Lind, die Betriebsappelle in Zukunft „abteilungsweise“ abgehalten werden. Es hat sich nämlich nicht bewährt, und es ist auch für die Betriebsleiter der Großbetriebe nicht leicht, mit einer Gefolgschaft in Stärke von 500 bis 600 Mann einen Betriebsappell abzuhalten.

In Zukunft sind daher z. B. für die Zentralputzerei, Schreinerei, Formstückerie, Mechanische Werkstatt I, Mechanische Werkstatt II, Plaghbetrieb Hochöfen, Radiatorenwerkstatt, Plaghbetrieb, Gießerei usw. getrennte Betriebsappelle abzuhalten. Nur so wird es uns in gemeinschaftlicher Arbeit gelingen, die echte Betriebsgemeinschaft zu fördern und zu erhalten. Die Betriebsappelle sind nur durch den zuständigen Betriebsleiter einzuberufen und von ihm oder dem in Frage kommenden Assistenten, Meister oder Abteilungsvorsteher zu eröffnen, zu leiten und zu beenden. Den Termin der einzelnen Appelle bitte ich etwa sechs Tage vorher schriftlich bei mir im Vertrauensratszimmer einreichen zu wollen. Dem Leiter des Appells steht der zuständige Obmann mit Rat und Tat zur Seite. Ebenfalls wird unsere Werkschar, soweit es möglich ist, bei den Appellen mitwirken. Sie ist die Mustertruppe des ganzen Werkes und wird mit ihren Darbietungen den Sinn der Arbeit im neuen Deutschland zu veranschaulichen wissen. Die Werkschar tritt sofort nach Eröffnung des Appells auf, und zwar für etwa fünfzehn Minuten. Ihren jeweiligen Einsatz bei den Betriebsappellen bestimmt nur der Betriebszellenobmann oder sein Beauftragter. Soweit es sich bei der großen Zahl der Betriebsappelle durchführen läßt, werden wir Männer des Vertrauensrates ihnen beimohnen.

An alle Leiter der Betriebsappelle richte ich die herzliche Bitte, die Appelle so zu gestalten, daß sie auch wirklich von Erfolg sind. Ich bin gewiß, daß auch unsere Direktion uns bei dieser wertvollen Aufgabe nach besten Kräften unterstützen wird.

Ihr aber, meine lieben Arbeitskameraden vom Schaller Verein, tragt eure Wünsche und Sorgen beim Appell in sachlicher und anständiger Form vor. Beherzigt alle das Wort unseres Führers: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, dann wird am Ende einmal unsere Arbeit mit Erfolg gekrönt werden.

Heil Hitler!

J. Jensen, Betriebszellenobmann.

Unsere Jubilare

Fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum

Am 1. Oktober d. J. konnte unser Gefolgschaftsmitglied Wilhelm Wioke auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit bei uns zurückblicken.

Unser Jubilar, geboren am 21. Februar 1888 in Gelsentirchen, trat am 1. Oktober 1912 bei uns ein, nachdem er vorher bei der Hüstener Gewerkschaft beschäftigt war. Er wurde unserem Revisionsbüro überwiesen, dem er noch heute angehört. Seine Tätigkeit bei uns wurde durch Kriegsdienst und Verwundung unterbrochen. Nach seiner Wiederherstellung hat er als Schwerekriegsbeschädigter seine Dienste bei uns am 1. Januar 1917 wieder aufgenommen. Er wird von seinen Vorgesetzten und Mitarbeitern als treuer und zuverlässiger Arbeitskamerad geschätzt.

★

Unser Gefolgschaftsmitglied Adolf Strömer, geboren am 24. September 1880, konnte am 1. Oktober d. J. sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum feiern.

Unser Jubilar trat am 1. Oktober 1911 als Schreinermeister bei uns ein und wurde am 1. November 1916 zum Obermeister befördert. Diese Tätigkeit übt er auch heute noch aus. Er ist als tüchtiger und zuverlässiger Arbeitskamerad bekannt und wird als solcher von seinen Vorgesetzten geschätzt.

Unser Gefolgschaftsmitglied Bernhard Fechtner, geboren am 29. Juli 1897, konnte am 2. Oktober d. J. sein fünfundsiebenzigjähriges Dienstjubiläum begehen.

Arbeitskamerad Fechtner, der verheiratet und Vater von vier Kindern ist, ist von Anfang an bei uns im Bahnbetrieb als Wagenfortierer tätig. Anfang des Krieges war er am Bahnhof Schalte-Süd und hat dort für uns die Vorarbeiten für die auszurangierenden Wagen geleistet. Er hat sich durch seine Tüchtigkeit bei der Bahn so beliebt gemacht, daß diese versuchte, ihn zu übernehmen. Er ist jedoch unserem Werte treu geblieben und arbeitet heute noch bei uns im Bahnbetrieb, wo er als tüchtiger und pflichttreuer Arbeitskamerad bekannt ist.



Am 2. Oktober d. J. war unser Gefolgschaftsmitglied Karl Gutgereit, geboren am 30. August 1897 in Gelsenkirchen, fünfundsiebenzig Jahre bei uns tätig.

Er trat im Jahre 1911 in unserer Mechanischen Werkstatt II in die Schlosserlehre, machte den Krieg an der Westfront mit und nahm nach Schluß des Krieges seine Arbeit in der Mechanischen Werkstatt I wieder auf. Von hier aus wurde er im Jahre 1920 in den Maschinenbetrieb überwiesen, wo er heute noch als Schlosser beschäftigt ist.

Unser Jubilar gehört mit zu unseren tüchtigsten und zuverlässigsten Arbeitskameraden.



Unser Gefolgschaftsmitglied Ignaz Konieczny, geboren am 28. Juli 1877, beging am 2. Oktober d. J. sein fünfundsiebenzigjähriges Dienstjubiläum.

Unser Jubilar ist verheiratet und Vater von sechs Kindern. Er trat bei uns im Plazbetrieb Hochöfen ein und befindet sich noch heute dort als einer unserer tüchtigsten und pflichttreuesten Arbeitskameraden.



Am 30. September d. J. war unser Gefolgschaftsmitglied Anton Mischer, geboren am 23. September 1892, fünfundsiebenzig Jahre bei uns beschäftigt.

Arbeitskamerad Mischer trat bei uns in der Hauptwerkstatt beim Lokpersonal ein und ist heute noch dort tätig. Er ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Wegen seiner Pflichttreue und Zuverlässigkeit wird er von seinen Vorgesetzten und Arbeitskameraden geschätzt.



Unseren Jubilaren wünschen wir an dieser Stelle für ihr ferneres Wohlergehen alles Gute.

Fortbildungskurse für Facharbeiter

An der Städtischen Industrieschule finden ab 15. Oktober 1936 bei genügender Beteiligung folgende Einzelkurse:

Rechnen — Raumlehre I und II, Algebra und Planimetrie I, Maschinenzeichnen I und II, Deutsch — Rechtschreiben I, Deutsch — Aufsatz — Vortrag II, Fachkunde für Praktikanten und geschlossene Lehrgänge (Werkmeisterkurse) zur Fortbildung von Facharbeitern statt.

Arbeitskameraden, die ihre Lehre beendet haben oder nicht mehr werkschulpflichtig sind, erfahren alles Nähere im Geschäftszimmer der Städtischen Industrieschule, Dessauer Straße 12.

Kulturveranstaltungen der Stadt Gelsenkirchen im Oktober

Stadttheater Gelsenkirchen

- Sonntag, 11. Oktober, 15, 17, 19 und 21 Uhr: Werbeveranstaltung.
Mittwoch, 14. Oktober, 20 Uhr: Erstaufführung: Prinz von Homburg, Reihe A 1.
Freitag, 16. Oktober, 20 Uhr: Prinz von Homburg, Reihe C 1.
Samstag, 17. Oktober, 20 Uhr: Prinz von Homburg, Reihe F 1.
Sonntag, 18. Oktober, 14 1/2 Uhr: Prinz von Homburg
20 Uhr: Erstaufführung: Zigeunerbaron
Montag, 19. Oktober, 20 Uhr: Prinz von Homburg, Reihe B 1.
Dienstag, 20. Oktober, 20 Uhr: Prinz von Homburg, Reihe D 1.
Mittwoch, 21. Oktober, 20 Uhr: Zigeunerbaron, Reihe A 2.
Samstag, 24. Oktober, 20 Uhr: Prinz von Homburg, Reihe G 1.
Programmänderungen vorbehalten.

Städtische Konzerte im Hans-Zachs-Haus Gelsenkirchen

- Erstes Konzert:
Donnerstag, 15. Oktober, 20 Uhr:
Hermann Anger: Landschaften aus „Faust“ II,
Gugo Wolf: Vier Lieder für Tenor mit Begleitung des Orchesters,
Franz Liszt: (Zum 50. Gedenkjahr) „Faust“-Sinfonie für Orchester, Tenorsolo, Männerchor und Orgel.
Solist: Alfred Wilde (Tenor)
Chor: Männerchor des städtischen Musikvereins durch den MGB. „Melodia“.

Taufe des Freiballons „Emil Kirdorf“

Am Sonntag, dem 11. Oktober d. J., findet auf dem Sportplatz der Zeche „Rhein-Elbe“ (Eingang an der Hauptverwaltung „Rhein-Elbe“ in der Glückaufstraße) die Taufe eines neuen Freiballons der Ortsgruppe Gelsenkirchen des Deutschen Luftsportverbandes statt, der den Namen „Emil Kirdorf“ tragen soll.

Gleichzeitig findet die Taufe eines neuen Gleitflugzeuges statt. Durch die Anwesenheit von Geheimrat Dr.-Ing. e. h. Emil Kirdorf, Ehrenmitglied der Ortsgruppe Gelsenkirchen des DLV. und Ehrenbürger der Stadt Gelsenkirchen, wird die Veranstaltung eine besondere Bedeutung erhalten.

Verlauf der Veranstaltung: 7.30 Uhr Beginn der Füllung des Ballons „Emil Kirdorf“ und des Patenballons „Raben“, der den Ballon „Emil Kirdorf“ auf seiner ersten Fahrt begleiten wird. 10 Uhr Taufe des Gleitflugzeuges und Besichtigung der Fliegerwerkstatt „Rhein-Elbe“. 10.30 Uhr Ansprachen: Ortsgruppenführer Luftsportoberführer Dr.-Ing. Marbach, Oberbürgermeister Böhmer, Taufrede Ernst August Schröder, Essen. Taufe des Ballons „Emil Kirdorf“ durch Frau Geheimrat Kirdorf, Ansprache des Führers der Luftsportlandesgruppe 10 (Rheinland-Westfalen), Oberstleutnant Witte, anschließend Start der Ballone. Während der Veranstaltung Konzert des Musikzuges der Ortsgruppe.



Familiennachrichten

Geschickungen:

Johann Gebgen, Lohnbüro, am 15. 9. 36; Fritz Kitzillus, Hauptwerkstatt, mit Elfriede Kopka, am 25. 9. 36; Kurt Vandach, Abfluß, mit Elfriede Gluth, am 23. 9. 36; Georg Breszkowicz, Abfluß, mit Johanna König, am 23. 9. 36.

Geburten:

Ein Sohn: Karl Kildzewski, Schleuderrohrrbetrieb, am 26. 9. 36 — Manfred; Julius Krause, Abfluß, am 26. 9. 36 — Norbert; Heinrich Bojarzin, Hauptwerkstatt, am 25. 9. 36 — Werner; Friedrich Guje, Radiatoren, am 18. 9. 36 — Friedhelm.

Eine Tochter:

May Höhne, Hauptwerkstatt, am 25. 9. 36 — Waltraut; Anton Meiners, Abfluß, am 26. 9. 36 — Agnes.

Sterbefälle:

Kind Ursula des Otto Engelhardt, Schleuderrohrrbetrieb, am 18. 9. 36; Kind Fred des Gustav Bokke, Schmelzbetrie-b, am 28. 9. 36.

Real estate and business advertisements including 'Wohnungs-tausch', 'Verkäufe', 'Rauigeluche', 'Bermietungen', 'Achtung!', 'Hoffmann-Wecker', 'W. Kazorek', 'Hoffmann', 'Schwarzhoff', and 'Beerdigungsinstitut Wilh. Klaar'.

Large advertisement for 'Ganz groß Staatslotterie Degenhard' with details on ticket prices and locations.

Advertisement for 'Hans Siem Fahrräder' (Hans Siem Bicycles) located at GEL ENKIRCHEN — Bahnhofstr. 78.